

MARIA MARGARETE DACH · MÜNCHEN

Das vierte Gebot und die Sorge um den alten Menschen

*»Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern,
wie es vor dem Herrn recht ist« (Eph 6,1).*

»Kind, komm heim, eh' es dunkel wird!« Diese Aufforderung einer Neunzigjährigen an ihre eben in den Ruhestand getretene Tochter und die Reaktion der so Angesprochenen, die von einem milden Lächeln bis zu innerer Empörung reichen kann, führen uns in die Problematik, die viele erwachsene Christen mit dem Gedanken an das vierte Gebot verbinden: Wie lange gilt die »Kindespflicht des Gehorsams«? Oder kehren sich in späteren Jahren die Rollen um, so daß die alternden Eltern den eigenen Kindern gehorchen müßten?

Wenn nach dem Apostel Paulus das vierte Gebot ein Hauptgebot in der Ordnung des Familienlebens darstellt, so muß sich daraus Grundlegendes für das Zusammenleben ablesen lassen, so daß auch die Frage nach der rechten Sorge um den alten Menschen eine Antwort erfährt.

I.

*»Ehre deinen Vater und deine Mutter:
Das ist ein Hauptgebot, und ihm folgt die Verheißung:
damit es dir gut geht und du lange lebst auf der Erde« (Eph 6,2-3).*

Die Grundtugend, die das Leben der Familie tragen und die Art des gegenseitigen Umgangs bestimmen soll, ist die Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes mit jedem Menschen.

Wie von selbst ergreift uns alle ein ehrfürchtiges Staunen vor dem Wunder des menschlichen Lebens, wenn wir ein neugeborenes Kind se-

MARIA MARGARETE BACH, 1941 in Braunschweig geboren, Lehrerin an Volks- und Realschulen, Studium der Pädagogik und Psychologie, 1971 Promotion in Wien, seit 1975 an den Katholischen Fachhochschulen für Familien- und Altenpflege in München tätig.

hen und seine Entwicklung in den ersten Monaten mit wachem Geist und offenem Herzen miterleben. Wir ahnen, daß uns mit diesem neuen Leben etwas unendlich Kostbares anvertraut worden ist, das wir schützen und pflegen dürfen und dessen ganzer Lebensweg von den ersten Erfahrungen und Begegnungen mitgeprägt sein wird.

Nur die Ehrfurcht vor dem je Eigenen in der Veranlagung eines Kindes wird den Erzieher in die Lage versetzen, seine Gaben und Talente zu entdecken und zu fördern, Schädliches einzudämmen und die geeigneten Mittel zur Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit einzusetzen. Die Ehrfurcht vor der nach bestimmten Reifungsgesetzen verlaufenden Entwicklung des jungen Menschen läßt ihn gelassener über die Schwierigkeiten, Unvollkommenheiten und Spannungen der jeweiligen Entwicklungsstufen hinwegsehen und den Reifungsprozeß von seinem Ziel her sehen, um jeweils die entsprechenden erzieherischen Hilfen zu finden.

Wenn die Kinder einer Familie im täglichen Zusammenleben erfahren, daß auch die Eltern einander in Ehrfurcht und Liebe begegnen, daß alle Menschen, besonders aber die Kleinen und Schwachen, die Kranken und Behinderten, Achtung, rücksichtsvollen Umgang und alle nötige Hilfe erwarten dürfen, so wird es ihnen nicht schwerfallen, die Ehrfurcht als eine Grundhaltung des mitmenschlichen Umgangs aufzubauen und als ein wertvolles Erbe für ihr späteres Leben mitzunehmen.

Unsere Zeit hat ein neues Gespür dafür entwickelt, daß auch die Tiere und Pflanzen, ja die gesamte Schöpfung mit Ehrfurcht gesehen und behandelt sein will und dem Menschen nicht in beliebiger Weise zur Verfügung steht.

Verantwortung für die Schöpfung, das bedeutet gleichsam »auf die Dinge hören lernen«, ihre Eigenart, ihren Auftrag im Ganzen der Schöpfung und ihren Wert erkennen, um in angemessener Weise mit ihnen umzugehen.

Wenn wir schon im Umgang mit der Schöpfung letztlich den Schöpfer selbst achten und ehren, so gilt dies in noch viel größerem Maße im Umgang mit den Menschen, die – wenn auch vielfach verdeckt und sogar entstellt – das Bild Gottes in sich tragen. »Wißt ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt ...?« (1 Kor 6,19). Dieses Apostelwort verweist uns auf die Ehrfurcht, die wir auch unserer eigenen Person schuldig sind und leitet uns an, das Geheimnis unseres eigenen Wesens zu achten im Sinne des 139. Psalmes: »Herr, du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter. Ich danke dir, daß du mich so wunderbar gestaltet hast. Ich weiß, staunenswert sind deine Werke.«

Eine solche, von Ehrfurcht und Dankbarkeit getragene Haltung vor jedem Menschen aufzubauen und sie im Zusammenleben der Familie

konkret werden zu lassen (wie es auch die Pastorale Konstitution *Gaudium et spes* 48,4 des Zweiten Vatikanums fordert), ist ein ständiges Lernprogramm für Jung und Alt, das nicht nur den Umgangston und die Regeln der Höflichkeit betrifft, sondern auch die Achtung vor dem, was dem anderen wichtig, lieb und teuer ist, vor seinen Gedanken, seinen Erfahrungen, seinen Leistungen, seinen Leiden. Gerade unsere jungen Menschen sind oft sehr sensibel dafür, und weil sie selbst mit allen ihren Vorstellungen, Plänen und Hoffnungen ernstgenommen werden wollen, lassen sie sich auch leicht dafür gewinnen, die Achtung vor den sozial Schwachen, kranken oder alten Menschen zu verteidigen und ihnen Hilfe anzubieten.

Daß die Eltern in der Familie die Autorität Gottes vertreten und in seiner Vollmacht Gehorsam verlangen können, wird die junge Generation nur dann verstehen, wenn sie erlebt, daß auch die Erwachsenen sich an Gottes Gebot und die Verantwortung vor ihm gebunden fühlen und den Kindern durchsichtig machen, daß ihre Wünsche, Ratschläge und Anordnungen dazu dienen, für die Kinder und mit ihnen das jeweils Gute, Gottes Willen Entsprechende, zu finden und ihr Gewissen darauf auszurichten. Aus ihrem Verhalten muß deutlich werden, daß sie selbst sich dem Spruch des Gewissens unterwerfen und Gottes Willen zu erkennen und zu erfüllen suchen.

Wenn die Kirche den Familien die »Heilige Familie von Nazareth« als Vorbild vor Augen stellt, deren Familienleben uns aus der Hl. Schrift nur in wenigen Situationen geschildert wird, so ist es besonders die »Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes« mit jedem ihrer Glieder, die diese Familie auszeichnet und sie zum Vorbild macht: die Ehrfurcht, mit der Josef nach Gottes Weisung seine Braut heimführte und für sie sorgte, die Ehrfurcht, mit der Maria alle Worte der Verheißung über den Knaben Jesus aufnahm und in ihrem Herzen erwog, die Ehrfurcht des heranwachsenden Jesus vor der Autorität seiner Eltern, denen er »untertan war«, bis sein Auftrag ihn über den Familienkreis hinausführte. Es ist sicher nicht von ungefähr, daß die christliche Frömmigkeit den hl. Josef zum Patron der Sterbenden erwählt hat, weil sie aus der tiefen Ehrfurcht und Liebe zwischen Maria, Josef und Jesus ableiten zu dürfen glaubte, daß auch die letzte Lebenszeit und vor allem der Heimgang des Zimmermanns von der liebenden Sorge Jesu und Mariae begleitet gewesen sein muß.

So dürfen wir aus unserer ersten Überlegung zusammenfassend feststellen: Das Gebot: »Ehre deinen Vater und deine Mutter« gilt zwar nicht nur für die Zeit der Kindheit, aber die Ehrfurcht sollte von Kindheit an das Familienverhältnis prägen und formen, um auch für die erwachsenen Kinder zur Norm für ihre Sorge um die alternden Eltern und

Verwandten zu werden und der jüngeren Generation zugleich den gebührenden Freiraum zur Erfüllung ihres eigenen Lebensauftrags zu sichern.

II.

*»Wenn dein Vater alt ist, nimm dich seiner an,
und betrübe ihn nicht, solange er lebt.
Wenn sein Verstand abnimmt, sieh es ihm nach
und beschäme ihn nicht in deiner Vollkraft« (Sir 3, 12f.).
»Vergiß nie die Schmerzen deiner Mutter!« (Sir 7, 27b).*

Das Geheimnis Gottes mit jedem Menschen zu achten, ist ein lebenslanger Auftrag, er gilt auch für das Geheimnis des alternden Lebens.

Warum fällt es dem heutigen Menschen oft so schwer, in der Haltung der Ehrfurcht auch diesem Lebensabschnitt seinen Sinn abzulauschen? Sind wir es nicht allzusehr gewöhnt, unsere Achtung vor den Menschen auf ihre Leistung, ihr Wissen und Können, auf ihre Erfolge und ihr gesellschaftliches Ansehen, vielleicht sogar auf ihr Aussehen oder ihren Besitz zu gründen? Die Vergänglichkeit aller dieser äußeren Werte wird im Alter und zuletzt im Tode augenscheinlich. Eine so begründete Hochachtung vor den Menschen müßte angesichts der unvermeidlichen Einschränkungen des alternden Lebens zerbrechen und das Gefühl zurücklassen, daß ein solches Leben zusehends an Wert verliert und schließlich als wert- und sinnlos erfahren wird.

Nicht nur der alternde Mensch selbst, auch seine näheren Angehörigen könnten die Ausfälle, die durch Krankheit oder Alter auftreten können, als »beschämend« empfinden und mit Abwehr reagieren. Das Ja zum Leben, das wir in jeder Lebensphase geben und auch den Mitmenschen schenken müssen, wenn dieses Leben gelingen soll, umfaßt auch das gemeinsame Jasagen zu den Gebrechen und Einschränkungen des Alters. Das im Schöpfungsglauben begründete christliche Menschenbild sieht ja die Würde des Menschen und seinen Wert vor Gott auch dann nicht angetastet, wenn krankhafte Veränderungen die geistige Auseinandersetzung mit dem konkreten Leben stark reduzieren oder fast völlig erlahmen lassen.

Die gesteigerte Gefühlssensibilität, mit der desorientierte Menschen ihre verminderte geistige Unterscheidung auszugleichen suchen, läßt sie an der Art des konkreten Umgangs intuitiv erkennen, welche innere Einstellung hinter den Worten und Taten der jeweiligen Kontaktperson steht, ob hier ein Mensch ihnen mit Achtung und Liebe »als Freund« begegnet, oder ob er sich vor diesem Menschen schützen und gegen sein

Vorhaben wehren muß, weil eine als »abwertend« empfundene Haltung des anderen ihn »bedroht«. Dabei ist nicht nur an Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit, Mißachtung oder Beschämung zu denken. Schon eine Ungeduld, Hektik oder Unsicherheit im Umgang, ebenso aber auch ein überfürsorgliches »Bevormunden« des alten Menschen können solche Abwehr auslösen und das Miteinander erheblich erschweren. Deshalb werden unsere Überlegungen zur Ehrfurcht vor dem Leben des anderen, vor seiner Eigenart und den Reifungsschritten, die die konkrete Lebenssituation von ihm verlangt, aber auch vor allem, was ihm lieb und teuer ist, hier wieder aktuell und können dazu beitragen, daß in der Familie eine Atmosphäre des Vertrauens und der gegenseitigen Wertschätzung entsteht, die vielen Schwierigkeiten schon zuvorkommen kann.

Um eine Lebenssituation einfühlsam begleiten zu können, wird sich die Erwachsenengeneration mit den typischen Schwierigkeiten vertraut machen müssen, die als eine Art »Herausforderung« auf den alten Menschen zukommen und ihn unter Umständen sehr belasten können. Da ist z. B. die abnehmende Flexibilität, die vor allem, wenn sie die geistige Anpassungsfähigkeit erschwert, leicht zum starren Festhalten an Gewohnheiten führt. Solche Starrheit, die sich bis zur trotzigen Fixierung auf bestimmte Handlungsabläufe steigern kann, sollte als ein (vielleicht verzweifelter) Versuch verstanden werden, das Leben in den gewohnten Bahnen noch selbst meistern zu können, während auch kleine Veränderungen die automatisierten Handlungsketten unterbrechen und damit die Erfolgssicherheit erheblich mindern. Nicht »Bosheit« oder ein bewußter Gegensatz zu den Vorschlägen der Betreuer bestimmen also das unerwünschte Beharren auf eigenen Vorstellungen, sondern die Angst, die Orientierung zu verlieren und damit seine Selbständigkeit aufzugeben. Dies ist nur ein Beispiel von vielen Alltagsproblemen, deren Hintergründe nicht sofort offen zutage treten und die die Pflegenden leicht als »Schikane« bewerten, die aber in Wirklichkeit eine Grenze des betreffenden alten Menschen deutlich machen und von daher nach hilfreicher Unterstützung verlangen. Tröstende Nähe, Geduld und Zuversicht sind die Grundhaltungen, die in solchen Fällen Abhilfe schaffen können, so daß der alte Mensch sich verstanden fühlt und in der Gewißheit, im Notfall Hilfe zu bekommen, sich auf notwendige Veränderungen einlassen kann, ohne »sein Gesicht« zu verlieren und seine Grenzen zu deutlich zugeben zu müssen.

Eine andere typische Schwierigkeit im höheren Lebensalter ist die wachsende Einsamkeit als Folge des altersbedingten Rückzugs aus beruflicher und familiärer Verantwortung und als Konsequenz der körperlichen und geistigen Verfassung des Betagten, die die Zahl und vielleicht auch die Intensität der mitmenschlichen Kontakte beeinträchtigen kann.

Um die weitgehend unvermeidliche äußere und innere Einsamkeit nicht zur »Verlassenheit« werden zu lassen, sondern in ihr die Chance zur Verinnerlichung und zu einer vertieften Gottesbeziehung aufscheinen zu lassen, sollten wir besonders bemüht sein, im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten »das Leben miteinander zu teilen«, d. h. an seinen Sorgen, Freuden, Hoffnungen und Ängsten aufrichtig Anteil nehmen, ebenso aber auch ihn an unseren Erfahrungen, Plänen, Erfolgen oder Freuden und vielleicht auch an manchen Sorgen und Belastungen teilnehmen lassen und seinen Rat, seine Mitfreude oder Mitsorge wie auch sein unterstützendes Gebet dankbar aufnehmen. »Dankbarkeit ist das Gedächtnis des Herzens« (Massieu) lautet ein bedenkenswerter Ausspruch. In der Herzlichkeit unseres Umgangs in Wort und Gebärde, durch liebevolle kleine Aufmerksamkeiten, geduldiges Zuhören und bewußtes Miteinbeziehen wird sich unser Dank gegenüber der älteren Generation ausdrücken können, die so vieles für uns Jüngere aufgebaut, ermöglicht und gestaltet hat. Aber auch der alte Mensch braucht vielleicht eine Anregung zu solchem »Gedächtnistraining«, damit er über den Belastungen des Alterungsprozesses und der vielen damit verbundenen »Abschiede« die Schönheiten des Lebens, die zahllosen guten Begegnungen und wertvollen Erfahrungen und die so oft erprobte Treue Gottes nicht vergißt. Natürlich wird eine tiefe, lebenstragende Dankbarkeit nur demjenigen erreichbar sein, der auch gelernt hat, Vergebung zu schenken und Verzeihung anzunehmen. Das menschliche Zusammenleben bietet in allen seinen Phasen genügend Gelegenheit, dies im Kleinen wie im Großen einzuüben. Im Alter aber wird es von vielen Menschen als besonders schwierig empfunden, sich selbst die vielen Versäumnisse, Fehler und Schwächen zu vergeben und nicht die Enttäuschung über sich selbst als Bitterkeit auf die Umgebung zu übertragen. Da sollten die liebevolle Nachsicht und die tröstende Großmut der Pflgenden einen Weg ebnen und damit zugleich das Vertrauen auf Gottes erlösende Barmherzigkeit vertiefen, das in der letzten Etappe des Lebens so notwendig, ja notwendig sein wird.

Der Blick auf das Ende des irdischen Pilgerweges wird die Beziehung zwischen dem alten Menschen und seiner Umgebung nicht unwesentlich beeinflussen. Er kann von der Angst vor Krankheit und Behinderung, Schmerz und Tod so sehr geprägt sein, daß Pflgende und Gepflegte gleichsam ständig auf der Flucht vor einem möglichen Eintreten dieser Übel die Realität des nahenden Lebensendes restlos verdrängen wollen und dadurch auch eine positive Auseinandersetzung mit den damit gegebenen Problemen unmöglich machen. Häufig wird durch diese Fluchthaltung gleichzeitig das Vertrauensverhältnis zueinander stark belastet, weil ein Teilen der Gedanken und Gefühle als unzumutbar angesehen

wird. Wenn hingegen der Glaube an das ewige Leben den Tod als Heimgang in die Vollendung bei Gott begreift, kann das gemeinsame Bemühen um die Bewältigung der Ängste und Nöte des Sterbens, um ein bewußtes und bejahtes Abschiednehmen von allem, was das Erdenleben bereichert hat, und um eine gute Vorbereitung auf die Begegnung mit Gott jenseits der Schwelle des Todes die innere Verbundenheit noch vertiefen und für die Lebensbewältigung der Zurückbleibenden in vielfacher Weise fruchtbar machen.

III.

*»Einer trage des anderen Last,
so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen« (Gal 6,2).*

Das vielfältige Angewiesen-Sein des gebrechlich gewordenen oder um die vertrauende Annahme seines Todes ringenden Menschen auf Hilfe und auf eine mittragende Begleitung von seiten seiner Angehörigen oder anderer Menschen, die in Notzeiten für ihn da sind, läßt mit großer Deutlichkeit erkennen, was im Grunde für das ganze Leben gilt: Wir können die Lasten des Lebens nur bewältigen, wenn wir sie gemeinsam tragen.

Als Glieder des einen Leibes Christi und verbunden in Ihm, unserem Haupt, sind wir ja aufgerufen mitzuleiden, wenn ein Glied leidet, uns mitzufreuen, wenn ein Glied geehrt wird (vgl. 1 Kor 12,26) und in gegenseitiger Ergänzung je nach dem uns zukommenden Auftrag und der uns zugemessenen Kraft (vgl. Eph 4,16) zum Aufbau, zum Wachstum und zur Vollendung dieses Leibes in der Fülle Christi (vgl. Eph 4,13) beizutragen.

Deshalb haben gläubige Christen, hat die Kirche in ihrer konkreten Verantwortung für die Menschen und hat auch die christlich geprägte Gesellschaft es immer als eine wesentliche Verpflichtung angesehen, die Sorge um Alte, Kranke, Behinderte und Arme und ihre vielfachen Nöte mitzutragen bzw. die Familien und die Einzelnen in dieser ihnen aufgetragenen Sorge zu unterstützen. Auch unsere Zeit kennt eine große Vielfalt von Hilfsangeboten, die unser Bemühen um das Wohlergehen der alten und hilfsbedürftigen Mitmenschen stützen, ergänzen oder in Notfällen sogar weitgehend ersetzen können. Dabei wird es allerdings auch bei den Einrichtungen der professionellen Altenpflege immer ein Anliegen bleiben, die Angehörigen des alten oder kranken Menschen nicht aus dem persönlichen Engagement zu verdrängen oder ihnen ihre ganze Verantwortung abzunehmen, sondern den ihnen möglichen Beitrag fachkundig zu unterstützen, zeitlich und von den pflegerischen Möglichkei-

ten her zu erweitern, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und nur dort vollverantwortlich einzuspringen, wo ihre eigenen Möglichkeiten an Grenzen stoßen. Wenn hier aus der reichen Palette der Hilfsangebote auch nur einige herausgegriffen werden können, so kann doch dadurch deutlich werden, daß die in der Struktur unserer gegenwärtigen Gesellschaft mitbegründete erschreckende Not der alten Generation und der sich ihrer Verantwortung bewußten Angehörigen eine Fülle von Initiativen geweckt hat, die darauf abzielen, die Lasten des alternden Lebens zu erleichtern.

In vielen Gemeinden werden in Zusammenarbeit mit Altenpflegeschulen oder anderen sozialen Einrichtungen z. B. Kurse angeboten, die es den pflegenden Angehörigen zuhause ermöglichen sollen, den sachgerechten Einsatz von Pflegetechniken und Hilfsmitteln und die Unterstützung der therapeutischen Maßnahmen, aber auch den Umgang mit psychischen Veränderungen und ein verständnisvolles Miteinander in Notsituationen zu erlernen und sich über Alterskrankheiten, die Wirkung von Medikamenten oder die Betreuung von Verwirrten zu informieren. In gleicher Weise werden vielerorts auch ehrenamtliche Helfer für Aufgaben der Nachbarschaftshilfe, für Besuchsdienste in Altenheimen und Krankenhäusern oder für Sterbebegleitung vorbereitet.

Die körperliche Pflege im häuslichen Bereich zu unterstützen oder teilweise zu übernehmen, bemühen sich ambulante Dienste, in denen ausgebildete Fachkräfte stundenweise die vom Arzt verordnete Grund- und Behandlungspflege ausführen und dadurch versuchen, die pflegenden Angehörigen zu entlasten, auftretende Spannungen zu mildern, Zeiten fehlender Betreuung zu überbrücken und ggf. seelsorgliche Hilfen zu vermitteln.

Ergänzend zu diesem Einsatz gibt es für alleinlebende alte Menschen verschiedenartige Mahlzeitendienste wie z. B. das »Essen auf Rädern« oder den gemeinsamen Mittagstisch und zur Gestaltung der Nachmittage »Seniorenclubs« und altersgerechte Bildungsangebote. Eine gezielte Entlastung der Familien will auch die Einrichtung der »Tagespflege« sein, in der der pflegebedürftige alte Mensch tagsüber in einer kleineren Gruppe betreut und mit allem Nötigen versorgt wird, den Abend und die Nacht aber ebenso wie die Sonn- und Feiertage in der eigenen Familie verbringt.

Für eine intensive Zusammenarbeit zwischen den Angehörigen und verschiedenen kompetenten Fachkräften oder dafür vorgebildeten Helfern in der Begleitung von Sterbenden setzen sich in verschiedenen europäischen Ländern die »Hospiz-Bewegung« und eine Reihe von vergleichbaren Initiativgruppen in Verbindung mit stationären Einrichtungen zur Pflege und Betreuung Sterbender ein. Neben der konkreten

Hilfe und Beratung in der Endphase einer schweren Erkrankung wollen sie auch die Sicht auf den Tod als einem Teil des Lebens fördern und die Auseinandersetzung mit ihm begleiten. In dieser Hinsicht leisten auch die treuen Beter, die – manchmal der jahrhundertealten Tradition einer »Gut-Tod-Bruderschaft« folgend – regelmäßig um eine gute Sterbestunde bitten, einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Aufbau einer positiven Einstellung gegenüber einer der bedeutsamsten Stunden im Leben des alten Menschen und seiner Angehörigen. Schließlich gibt es natürlich die verschiedensten Heime für alte, behinderte, psychisch veränderte oder voll pflegebedürftige Menschen. Sie übernehmen zwar die pflegerischen Aufgaben voll und versuchen auch einen Raum der Geborgenheit zu schaffen und die geistig-seelischen Bedürfnisse der Bewohner zu berücksichtigen, aber ohne eine kooperative Unterstützung von seiten der Angehörigen wird es ihnen auch bei größtmöglichem Einsatz selten gelingen, ihren Bewohnern einen erfüllten Lebensabend und ein gutes Sterben zu ermöglichen.

Vielmehr werden sowohl die Loslösung von so vielem Liebgewordenen, die mit dem Umzug ins Heim besonders spürbar wird, als auch die Suche nach dem Sinn und Auftrag eines Lebens, dessen Erlebnis- und Wirkungskreis gegenüber früheren Zeiten zunehmend eingeschränkt ist, und die Konfrontation mit der eigenen wie auch der bei anderen Heimbewohnern erlebten Gebrechlichkeit oder Krankheit bis hin zum nahenden Tod von den Angehörigen mitvollzogen und begleitet werden müssen. Dies geschieht am besten durch regelmäßige Besuche und andere Formen des Kontaktes, die ein verlässliches Dasein liebevoller Helfer – das im Alter wieder ebenso bedeutsam werden kann wie in der frühen Kindheit – zu einer unbezweifelten Realität werden lassen. Solche Besuche sollen auch die Verbindung zum Leben draußen, in der eigenen Familie, in Kirche und Gesellschaft oder anderen früher wichtigen Beziehungen erhalten und dadurch gleichzeitig zum Einsatz der noch vorhandenen physischen und psychischen Kraft motivieren. Das Zusammenwirken mit dem Pflegepersonal kann zu einer gegenseitigen Hilfe werden, wenn die Angehörigen Informationen aus dem früheren Lebenskreis einbringen und von den Pflegenden Hinweise zur Bewertung und zum Umgang mit den Altersveränderungen empfangen, wenn Beiträge »von außen« das Stationsleben bereichern und kleine Hilfen die Pflegenden entlasten.

Vor allem aber soll unsere Begegnung mit dem alten Menschen und die Sorge um sein Wohlergehen bestimmt sein von der Gesinnung dessen, der unsere Lasten getragen hat und noch immer mit uns tragen will. Sein Gehorsam war die vollkommene Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters. Wenn wir im Blick auf diesen göttlichen Willen mit innerer

Aufrichtigkeit gemeinsam suchen, was in einer bestimmten Situation »vor dem Herrn recht ist« und dabei die Achtung vor dem anderen wahren, so steht nicht mehr zur Debatte, ob das erwachsene »Kind« den Anordnungen und Wünschen der Eltern oder diese denen der Kinder gehorchen müssen, sondern wie beide Partner »je nach der ihnen zugemessenen Kraft« den Auftrag der betreffenden Situation erkennen und möglichst gut erfüllen können. Dann wird auch die Verheißung des vierten Gebotes: »... damit es dir gut geht ...« für uns zur Realität werden, indem wir uns in unserem Bemühen um den alten Menschen immer wieder als Beschenkte erleben, die letztlich mehr empfangen, als sie geben können.